

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 70.

Posen, den 15. September 1927.

Nr. 70.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Keithstrasse 5.

## Die rote Blume.

Roman von Gertrud von Brokdorff.

18. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Weshalb sollte er uns gefolgt sein, Melisse?“

„Ich weiß es nicht, Liebster. — Aber ich fürchte mich vor Doktor Merz. — Es ist etwas Unheimliches um ihn her. — Hast du ihn jemals lächeln sehen, Arne? Er lächelt so selten, und dann ist es so gespenstisch wie das Grinsen eines Totenschädels. — Und seine Augen sind so seltsam. Sie saugen an einem, Arne, ja — sie saugen einem das Blut aus den Adern.“

„Wie töricht du redest, Melisse! — Ich halte Doktor Merz für einen guten Menschen. Ein wenig verbittert vielleicht und für uns vielleicht in manchen Punkten nicht immer völlig verständlich. Wahrscheinlich liegen gewisse schwere Erfahrungen hinter ihm, die ihn innerlich irgendwie aus dem Geleise geworfen haben.“

Arne sprach mit matter Stimme und hatte das sichere Gefühl, daß Melisse ihm gar nicht zuhörte.

„Kannst du dir vorstellen, Arne, daß ich die Blicke des Doktors bisweilen auf meinem Nacken zu spüren glaube? — Mitten auf der Straße — ganz unvermittelt — ganz sinnlos —“

„Es sind die Nerven, Melisse!“

„Ja — vielleicht. — Aber er folgt mir trotzdem. — Ich kann nicht loskommen. — Die letzten Male, als er mich aussuchen wollte, habe ich mich verleugnen lassen und Kopfschmerzen vorgeschützt. — Aber ich weiß ja, daß es mir im Grunde nichts hilft.“

Sie preßte Arnes Arm, als ob sie bei ihm Schutz suchen wollte.

Arne schwieg.

„Wie armselig bin ich, daß ich sie nicht schützen kann,“ dachte Arne.

Die Wellen, die langsam in regelmäßigen Abständen gegen das Ufer stießen, rauschten wie starke Seide. Die Sonne war im Meere versunken; nur ein blasser rötlicher Streifen lag als ferne, schwache Helligkeit auf dem Wasser. Rasch und fast ohne Uebergang kam die Dunkelheit — die von überstürzt aufflammenden Lichtern zerfetzte Dunkelheit der Riesenstadt.

„Küsse mich!“ sagte Melisse. Ihre Stimme klang ruhig und beherrscht, aber ihre Lippen brannten und zitterten.

„Noch eine halbe Stunde!“ dachte Arne. — „Nur noch diese letzte halbe Stunde. — Wann wirst du fahren?“ fragte er zwischen Küßen.

„Morgen abend!“

Sie entzog sich ihm und sagte kühl und bestimmt in verändertem und stark kontrastierendem Tone:

„Aber es ist unmöglich, daß wir uns morgen sehen, Arne! Dies ist der Abschied —!“

Er ließ die Arme sinken und stammelte, jählings ernüchtert:

„Morgen abend! — Darf ich nicht wenigstens für eine kurze Stunde —?“

„Es ist unmöglich,“ wiederholte sie ungeduldig und beinahe heftig. „Wir wollen vernünftig sein und uns nicht die letzten Minuten verderben.“

„Die letzten Minuten! — — Ja — die letzten Minuten —“ stammelte Arne wie ein Verzweifelter. Sie hatten feht gemacht und schritten Hand in Hand zu dem Plage zurück, wo ihr Auto wartete. Trotzdem war irgendeine Verstimmung — eine sonderbar vibrierende Gereiztheit zwischen ihnen.

„Wirst du Atherton morgen sehen?“ fragte Arne endlich, weil er fühlte, daß das Schweigen unerbittlich wie eine dünne stählerne Mauer zwischen ihnen in die Höhe wuchs.

„Ja, selbstverständlich werde ich Atherton sehen.“

„Atherton wird mich nach Chicago begleiten,“ wollte sie mit einer Anwendung von Grausamkeit sagen und verschwieg es dann doch. —

Sie stiegen zusammen ins Auto. Arne hielt Melisses Hand, von der sie den Handschuh abgestreift hatte, in der seinen und bedeckte sie mit langen Küßen. Aus irgendeiner dunklen Hemmung heraus vermied er es jetzt, Melisses Lippen zu suchen.

„Ich werde dich bis zu deiner Fabrik nach Brooklyn bringen,“ sagte Melisse, „und dann nachher nach New York weiterfahren.“

„Sage mir, daß du mich liebst!“ flüsterte er. . . .

„Liegt dir an Worten so viel?“ Er spürte ihr Lächeln, ohne daß er es sah. „Ja — ich liebe dich, Arne!“ Ihre Stimme klang süß und gedämpft wie eine Geige, die mit der Sordine gespielt wird.

„Wie vielen vor mir mag sie das Gleiche gesagt haben?“ dachte Arne und preßte die Stirn gegen ihren Handrücken. Aber war es nicht schon unendlich viel, daß er die Enge dieses Wagens mit Melisse teilen und Melisse küssen durfte?

Draußen flogen breite und abenddunkle Straßen vorüber. Die verlassenen Sommerdillen kauerten in große, schwarze Tiere im Schatten der vom spärlichen Lichte der elektrischen Lampen nicht mehr erreichten Straßenseiten. Aber plötzlich verdichteten sich die Häuserzeilen. Läden glänzten auf und, von weißen Lampen flankiert, gähnten die Eingänge zu einer Haltestelle der Subway.

„Laß mich wenigstens heute abend bei dir bleiben!“ flüsterte Arne. „Laß mich mit dir nach New York fahren. — Stoß mich heute nicht fort, Melisse!“

Melisse entzog ihm ihre Hand und fing an, den Handschuh wieder überzustreifen.

„Sagtest du nicht, daß du heute abend in Brooklyn sein müßtest, Arne?“

„Wer kann mich zwingen, nach Brooklyn zu fahren. Ich werde meine Stelle aufgeben.“ — seine Worte knisterten wie Funken. Er war außer sich. Er wußte nicht mehr, was er sprach. „Ich werde mit dir nach Chicago fahren, Melisse. — Ich gönne dich keinem anderen. Auch nicht Atherton.“

Er tastete wieder nach ihrem Arm, der sich unter dem weichen Pelz sonderbar starr und leblos anfühlte.

„Laß mich heute abend bei dir bleiben, Melisse!“ wiederholte er.

„Nein!“ sagte sie kurz und hart. „Du bist wie ein Kind, Arne. — Wie ein törichtes Kind. Wollen wir uns das Leben gegenseitig schwer machen, anstatt es uns zu erleichtern?“

„Wird Atherton heute abend bei dir sein?“ fragte er verblissen und maßlos enttäuscht.

„Was kümmert dich Atherton?“ rief Melisse heftig. „Das ist eine Sache für sich, sollte ich meinen. Das ist meine Sache. — Willst du mir zum Abschied Moral predigen?“

Der Wagen schob durch die Straßen von Brooklyn. Durch enge kleinstädtische Straßen, in denen in schmalen Schaufenstern Hüte und Lebensmittel zum Verkauf ausgesetzt wurden.

Arne richtete sich auf und griff schweigend nach seinem Hute.

„Das ist meine Welt!“ dachte er. „Alles andere ist Traum und Sehnsucht. Es zerfliehet, sobald man die Hände danach ausstreckt. Auch Melisse ist letzten Endes wohl nicht mehr.“

Eine dumpfe Traurigkeit floß über ihn hin. Er lehnte sich auf einmal danach, mit Doktor Merz zusammen zu sein.

„Leb wohl, Melisse!“ —

Sie küßten sich noch einmal, aber Melisses Lippen brannten nicht mehr. Dann stieg Arne aus. Aber im letzten Augenblick griff er noch einmal nach Melisses Hand, als ob er sie gewaltsam festhalten wollte.

„Nicht so!“ sagte Melisse. „Leb wohl, Arne.“ —

Es war wieder der gedämpfte Klang schwingender Saiten in ihrer Stimme. Dann fiel die Tür des Autos ins Schloß. Arne stand einsam in der stillen, dunklen Straße. Einige Trupps von Arbeitern kamen vorüber. Sie sahen müde und abgekehrt aus, wie überanstrengte Tiere. Arne blickte ihnen nach, fühlte sich fremd, unwirklich und von allen Realitäten des Lebens losgelöst. Er sah ein Auto herankommen und schaute ihm ruhig und ohne auszuweichen entgegen. Der Chauffeur schimpfte im Weiterfahren. Arne trat auf den Gehsteig und stand lange vor einem Schaufenster, in dem verstaubte, rosa Trikotwäsche war.

Endlich warf er einen Blick auf seine Uhr und lächelte ungläubig, als sie erst ein Viertel vor sechs zeigte. Waren nicht Ewigkeiten verstrichen, seitdem er mit Melisse am Strande von Coney Island gegangen war? Und würden nicht Millionen solcher Ewigkeiten verstreichen müssen, ehe er daran denken konnte, Melisse wieder in den Armen zu halten? — War dieser Zeitpunkt überhaupt erlebbar?

Arne fühlte wieder die dumpfe, dunkle Traurigkeit von vornhin, die wie ein sacht anschwellender Strom über ihn hinwegspülte. Er begriff, daß seine Liebe zu Melisse etwas Sinnloses, Unmögliches und Unerfüllbares wäre, daß diese Liebe in eine Katastrophe münden müßte, die ihn oder Melisse zerrieh? — Wer von beiden würde der Stärkere sein?

Arne schloß die Augen. Ein Frösteln rieselte bis in seine Fingerspitzen. Er sah Melisses Mund vor sich, der so seltsam an die giftige rote Blume des Märchens erinnerte und für einen Augenblick glaubte er deutlich den Duft von Melisses Kleidern in seiner Nähe zu spüren.

Er öffnete die Augen und erkannte, daß er noch immer vor dem Fenster mit der rosa Trikotwäsche stand.

Langsam, mit den taumelnden Schritten eines Nachtwandlers ging er weiter. — — — — —

## XI.

Udusch schloß das geleerte Whiskyglas sorgfältig in den tannenen Schrank zurück und erklärte weiskundig: „Glauben Sie mir, es ist Geld genug in diesem Lande zu verdienen, Mister Bester. Das Geld liegt sozusagen auf der Straße. Man muß sich nur bücken können. — Hä, hä, hä! Aber das ist auch eine Kunst, die gelernt sein will.“

Er überlegte einen Augenblick, dann holte er das Glas wieder hervor und füllte es von neuem.

„— aber die meisten, die von drüben kommen, lernen sie beizugehen. — Es ist kein Grund, den Mut sinken zu lassen, Boys! — Ihr werdet alle als Millionäre sterben! — Jawohl! Seht mich an! Ich habe ein schuldenfreies Haus in der Summer Avenue und ein Konto auf der Central Savings Bank. Es lebe die Prohibition, Mister Bester! Was wollen Sie? Es ist kanadischer Whisky, aber er ist nicht besser als unser Brooklynner.“

Er holte ein zweites Glas, das er Arne hinschob. Arne wollte nicht trinken. Er hatte sich ein paar Tage lang gegen Uduschs Whisky gewehrt, weil er fürchtete, daß der Alkoholgenuß ihn müde machen könnte. Dann aber hatte er zum ersten Male getrunken und war trotzdem nicht müde geworden. Nur der Gedanke an Melisse — jener quälende, aus Eiferjucht, Resignation und Sehnsucht gemischte Gedanke — war von ihm abgefallen und das Leben schien wieder zu lächeln, wie es vor Melisses Abreise von Newyork gelächelt hatte.

Arne fand, daß der Whisky die sinnlosen Gegensätze dieses Lebens überbrückte, und das Gefühl der eigenen Armut und Hilflosigkeit leichter ertragen half. Melisses Bild, das ihm am Tage bisweilen blutlos, unwirklich und traumhaft erscheinen wollte, als flöße hier irgendwo Erleben der Phantasie mit realem Leben zusammen, belebte sich wundersam in diesen von grotesken Schatten umdrohten Nachtstunden. Er zitterte im blauen weißen Licht der Laterne; es war für Sekunden so nah, daß Arne sich deutlich vom Atem des Urwaldes umduftet fühlte, und entglitt gleich darauf wieder in nebelhafte Fernen. Arne rief sich jede Einzelheit des Spazierganges von Coney Island wieder ins Gedächtnis zurück; er schloß die Augen und durchlebte jene von Melisses Gegenwart durchsättigten Minuten zum tausendsten Male, um wenige Augenblicke später wieder ernüchtert und vom Gefühle seiner eigenen Einsamkeit übermannt zu werden.

Udusch fand, daß Arne schlecht aussähe und mager würde.

Arne stotterte etwas von „Heimweh“. — Udusch war einen Augenblick nachdenklich. Dann zuckte er die Achseln, schüttelte den Kopf und brachte einen neuen Whisky zum Vorschein. Arne fand, daß Udusch in dieser Zeit sehr freigebig mit Whisky wäre.

Von Zeit zu Zeit überfiel es ihn wie ein Besinnen. Dann lehnte er ab und wartete, bis Udusch mit listigem Lächeln Ueberredungsversuche machte.

(Fortsetzung folgt.)

## Lebensweise.

Das ist ein raslos Wandern  
Von Land zu Land,  
Ein Tacken nach getreuer,  
Vertrauter Hand.  
Ein Forschen nach dem Auge,  
So klar und wahr,  
Das sagt: Mir darfst du trauen  
In Not und Fahr!  
Ein Werben um die Freundschaft  
So recht und fest.  
Die selbst in blut'gem Kampfe  
Dich nicht verläßt —  
Darüber kann gerinnen  
Die Lebenszeit.  
Und ach, du bist vom Ziele  
Noch meilenweit —!  
Und ward dir doch zu eigen  
Solch köstlich Gut,  
Da halt' es fest, und heg' es  
In treuer Hut!

Frida von Kronoff, Gannstatt.

## Die Zigarette.

Von Italo Svevo.

Der Arzt, zu dem ich davon gesprochen habe, riet mir, die Arbeit mit einer histologischen Analyse meiner Neigung zum Rauchen zu beginnen.

„Schreiben Sie nur! Schreiben Sie! Sie werden sehen, wie Sie sich mit der Zeit ganz durchschauen werden.“

Ich glaube, über das Rauchen kann ich hier an meinem Tisch schreiben, ohne erst in jenem Klubfessel zu träumen. Ich weiß nicht, wie ich beginnen soll, und ich erlese den Bestand aller Zigaretten, die ich geraucht habe, alle ähnlich der, die ich eben in der Hand halte.

Gleich heute fällt mir etwas ein, das ich ganz vergessen hatte: Die ersten Zigaretten, die ich geraucht habe, kommen nicht mehr im Handel vor. Um das Jahr 70 gab es in Oesterreich welche, die in kleinen, mit dem Zeichen des Doppeladlers versehenen Schachteln verkauft wurden. Daß mit einer solchen Schachtel verbindet sich gleich die Erinnerung an eine Anzahl von Personen, und ich vermag manchen ihrer Züge zu erkennen, deutlich genug, um mich ihrer Namen zu entsinnen. Sonst aber läßt mich dieses unerwartete Begegnen kalt. Ich trachte mehr herauszubekommen und gebe mich zum Klubfessel: die Erscheinungen verblasen, und an ihre Stelle treten Garetine, die mich verachten. Entmutigt lehre ich zum Tisch zurück.

Eine dieser Gestalten war Giuseppe, ein junger Bursch, mit einer etwas heiferen Stimme, in meinem Alter, die andere mein um ein Jahr jüngerer Bruder, der nun seit vielen Jahren tot ist. Ich glaube, daß Giuseppe von seinem Vater viel Geld bekommen und uns jene Zigaretten geschenkt hat. Aber ich bin sicher, daß er meinem Bruder mehr angeboten hat als mir. Daher entstand für mich die Notwendigkeit, mir selbst noch welche zu verschaffen. So kam es, daß ich stahl. Im Sommer pflegte mein Vater seine Weste auf einem Stuhl im Speisezimmer liegen zu lassen. In deren Taschen befand sich stets einiges Kleingeld, und ich nahm mir die zehn Kreuzer, die nötig waren, das kostbare Schächtelchen zu kaufen. Ich rauchte sofort alle zehn Zigaretten, die es enthielt, um die bloßstehende Frucht meines Diebstahls nicht allzu lange bei mir zu haben.

Als das lag latent in meinem Innern. Es erwacht in mir deshalb erst jetzt, weil ich früher nicht wußte, daß es von Bedeutung sein könnte. Nun habe ich den Ursprung dieser schmutzigen Gewohnheit entdeckt und bin von ihr (kann man es wissen?) vielleicht schon geheilt. Daher künde ich mir verfuhrerische eine letzte Zigarette an; vielleicht werde ich sie, angeekelt, gleich wieder fortwerfen.

Ferner erinnere ich mich, wie mich mein Vater eines Tages überraschte, als ich gerade seine Weste in der Hand hielt. Mit einer Unverschämtheit, die ich jetzt nicht mehr aufbrächte und die auch heute noch mit Abscheu erfüllt (wer weiß, ob dieser Abscheu nicht eine große Bedeutung für meine Nur hat), sagte ich ihm, ich hätte plötzlich Lust bekommen festzustellen, wieviel Knöpfe sich auf ihr befänden. Mein Vater lachte über meine Veranlagung zur Mathematik oder Schneiderkunst und merkte nicht, daß meine Finger in seiner Westentasche stachen. Zu meiner Ehre kann ich sagen, daß dieses Lachen, das meiner — nicht mehr vorhandenen — Unschuld galt, genügte, mich von weiteren Diebstählen für immer abzuhalten. Das heißt... ich stahl noch immer, doch ohne es zu wissen. Mein Vater hatte die Gewohnheit, zur Hälfte gerauchte Virginiazigaretten an Tisch- und Kastenrändern liegen zu lassen. Ich dachte, das sei seine Art, sie fortzuwerfen und glaube auch zu wissen, daß unsere alte Magd Catina sie wegräume. Ich rauchte sie im Verborgenen. Schon im Augenblick, als ich mich ihrer bemächtigte, wurde ich von einem Schauer des Widerwillens befallen, weil ich wußte, welche Uebelkeit sie mir verursachen würden. Dann rauchte ich so lange, bis sich meine Stirn mit kaltem Schweiß bedeckte und mein Magen sich umdrehte. Man kann nicht behaupten, ich hätte in meiner Jugend nicht genügend Energie besessen.

Ich weiß noch ganz genau, wie mich mein Vater auch von dieser Angewohnheit geholt hat. An einem Sommertag kam ich müde und in Schweiß gebadet von einem Schulausflug nach Hause. Meine Mutter half mir beim Auskleiden und legte mich dann, nachdem sie mich in einen Bademantel gehüllt hatte, auf ein Sofa schlafen, auf dem sie selbst, mit irgendeiner Näharbeit beschäftigt, Platz nahm. Ich war dem Schlaf ganz nahe, aber ich hatte die Augen voll Sonne, und der Augenblick, da ich die Sinne verlor, wollte nicht kommen. Die Hitze, die in diesem Alter die Nacht nach einer großen Ermüdung begleitet, ist mir so heftig vor Augen, wie eine Vorstellung für sich, so deutlich, als läge ich jetzt dort, neben diesem lieben Körper, der nicht mehr ist.

Ich erinnere mich des kühlen, großen Zimmers, in dem wir Kinder spielten, und das jetzt, in unseren raumsparenden Zeiten, in zwei Hälften geteilt wurde. In dieser Ebene vermisse ich meinen Bruder. Das wundert mich, weil er auch an dem Ausflug, und somit an der Nacht teilgenommen haben muß. Schief er vielleicht am anderen Ende des großen Sofas? Ich betrachte diesen Platz, aber er scheint mir leer zu sein. Ich fühle nichts als mich, die Hitze der Ruhe, meine Mutter und endlich meinen Vater, dessen Worte ich wiederhallen höre. Er war eingetreten und hatte mich nicht sofort bemerkt, denn er rief mit lauter Stimme:

„Maria!“

Meine Mutter bewegte leis die Lippen und wies mit der Hand auf mich, den sie in diesem Schlafe glaubte. Ich aber lag bei vollem Bewußtsein an der Grenze seines Reiches. Es gefiel mir dermaßen, daß mein Vater meinetwegen Rücksicht üben mußte, daß ich mich nicht rührte.

Mein Vater klagte mit leiser Stimme:

„Ich glaube, ich werde verrückt. Ich bin fast sicher, vor einer halben Stunde auf diesem Kasten eine halbe Zigarette gelassen zu

haben — und jetzt finde ich sie nicht mehr. Es geht mir schlimmer als gewöhnlich. Die Dinge entfallen meinem Gedächtnis.“

Ebenfalls mit leiser Stimme, die aber ein Lachen berriet, das nur aus Angst, mich aufzuwecken, unterdrückt wurde, antwortete meine Mutter:

„Es war ja niemand nach dem Mittagessen in diesem Zimmer.“

Mein Vater murmelte:

„Das weiß ich auch. Gerade darum glaube ich verrückt zu werden.“ Er drehte sich um und ging hinaus. Ich öffnete meine Augen zur Hälfte und betrachtete meine Mutter. Sie hatte sich wieder ihrer Arbeit zugewandt, lächelte aber noch immer. Sicherlich glaubte sie nicht an eine Krankheit meines Vaters, da sie so über seine Befürchtungen lächeln konnte. Dieses Lächeln prägte sich mir so fest ein, daß ich es sofort wiedererkannte, als ich es eines Tages auf den Lippen meiner Frau fand.

Später war es nicht mehr der Geldmangel, der es mir schwer gemacht hätte, mein Kasten zu befriedigen; aber Verbote stachelten es auf.

Ich erinnere mich, viel geraucht zu haben, verborgen an allen möglichen Orten. Des großen physischen Unwohlseins wegen, von dem ich damals befallen wurde, erinnere ich mich eines halbfrühlinglichen Aufenthalts in einem finsternen Keller. Ich war mit zwei anderen Jungen beisammen, von denen mir nur ihre kindliche Kleidung im Gedächtnis geblieben ist: Zwei Paar Höschen, die aufrecht stehen. Die zwei Körper, die in ihnen waren, hat die Zeit ausgelöscht. Wir hatten sehr viel Zigaretten und wollten sehen, wer die meisten in der kürzesten Zeit rauchen könne. Ich gewann, und heroisch verbar ich die Uebelkeit, die mir dieses eigenartige Experiment verursacht hatte. Dann traten wir hinaus in die Sonne und in die frische Luft. Ich mußte die Augen schließen, um nicht betäubt hinzufallen. Dann erholte ich mich und rühmte mich meines Sieges. Einer dieser beiden kleinen Männer sagte darauf:

„Ich mache mir nichts daraus, verloren zu haben, denn ich rauche nur immer so viel, wie ich Lust habe.“

Ich erinnere mich noch dieses gefunden Wortes. Das Gesichtchen aber, das mir in diesem Augenblick sicherlich zugeteilt war, habe ich vergessen.

Damals wußte ich noch nicht, liebte oder haßte ich die Zigarette, ihren Duft und den Zustand, in dem mich das Nikotin versetzte. Als ich erfuhr, daß ich sie haßte, wurde das alles schlimmer. Und ich erfuhr es mit ungefähr zwanzig Jahren. Damals litt ich einige Wochen an heftigen Halschmerzen, die von Fieber begleitet waren. Der Arzt verordnete Bettruhe und absolute Enthaltung vom Rauchen. Ich erinnere mich des Wortes: absolute! Es verletzte mich und das Fieber verlieh ihm Gestalt. Ich sah eine ungeheure Leere und nichts, um dem enormen Druck widerstehen zu können, den jede Leere sofort um sich erzeugt.

Als der Arzt fort war, blieb mein Vater (meine Mutter war schon seit vielen Jahren tot) mit seiner Zigarette im Mund noch einige Zeit bei mir, um mir Gesellschaft zu leisten. Beim Fortgehen sagte er, indem er mit der Hand sanft über meine glühende Stirn fuhr:

„Nicht rauchen, du!“

Eine ungeheure Unruhe besiel mich. Ich dachte: „Da es mir schadet, werde ich nie mehr rauchen. Vorher will ich es aber noch ein letztes Mal tun.“ — Ich zündete mir eine Zigarette an und war sofort von der Unruhe frei, obwohl das Fieber vielleicht stieg und ich bei jedem Zug spürte, wie meine Mandeln brannten, als wären sie von einem glühenden Holzstiel berührt worden. Ich rauchte die Zigarette mit der Gewissenhaftigkeit zu Ende, mit der man ein Gelübde erfüllt. Und unter ungeheuren Leiden rauchte ich noch viele andere während meiner Krankheit. Mein Vater kam und ging mit seiner Zigarette im Mund und sagte:

„Was soll! Noch einige Tage ohne zu rauchen und du bist gesund.“

Dieser Satz genügte, mich vor Erwartung zittern zu machen, daß er das Zimmer verlasse, damit ich rasch, rasch zu meiner Zigarette komme. Ich stellte mich auch schlafend, um ihn zu veranlassen, sich früher zu entfernen.

Durch diese Krankheit kam ich zu meinem zweiten Leiden: der Anstrengung, mich vom ersten zu befreien. Alle Tage waren schließlich voll von Zigaretten und guten Vorsätzen, nicht mehr zu rauchen. Und um gleich alles zu sagen, ab und zu ist es auch heute noch so. Der Reigen der letzten Zigaretten, der mit meinem zwanzigsten Lebensjahr begonnen hat, ist noch nicht zu Ende. Der Vorsatz ist jetzt freilich nicht mehr so unerbittlich, und meine Schwäche findet vor meinen Augen, nun da ich alt bin, größere Nachsicht. Wenn man alt wird, lächelt man über das Leben, und alle seine Inhalte. Ich kann sogar sagen, daß ich seit einiger Zeit viele Zigaretten rauche... die nicht die letzten sind.

Auf dem Titelblatt eines Wörterbuches finde ich folgende Bemerkung, die ich in Schönschrift geschrieben und mit elischen Schönschön versehen hatte:

„Heute, am 2. Feber, gehe ich das Fuß auf, um Chemie zu studieren. Letzte Zigarette!!!“

Es war eine letzte Zigarette von großer Bedeutung. Ich erinnere mich aller Hoffnungen, die mit ihr verbunden waren. Ich hatte mich mit dem Kirchenrecht, das mit dem Leben so fernstehend schien, überworfen, und eilte zu der Wissenschaft, die das Leben selbst ist, wenn auch eingeschlossen in einer Reiorie. Diese letzte Zigarette verkörperte rein den Wunsch nach einer (auch manuellen) Tätigkeit und einem hellen, nüchternen und gediegenen Denken.

Am einer Reihe von Kohlenstoffverbindungen zu entgehen, an die ich nicht glaubte, lehre ich zum Fuß zurück. Leider! Es war ein Verstum, und auch er wurde von einer letzten Zigarette begleitet, deren Datum ich auf einem Buche bemerkt finde. Auch diese Zigarette war bedeutungsvoll. Ich fügte mich darein, zu den Komplikationen des Mein, Dein und Sein, mit den besten Ver-

fäßen zurückzuführen, und sagte mich endgültig von den Kohlenstoffverbindungen los. Ich hatte mich für das Studium der Chemie wenig tauglich erwiesen, schon wegen Mangels an manueller Geschicklichkeit. Wie hätte ich sie denn haben sollen, wenn ich unausgeleitet wie ein Türke rauchte?

Nun, da ich dabei bin, mich zu analysieren, befällt mich ein Zweifel: sollte ich die Zigarette nur deshalb so geliebt haben, um auf sie alle Schuld an meiner Unfähigkeit abzuwälzen? Wer weiß, ob ich, wenn ich das Rauchen aufgegeben hätte, der ideale und starke Mensch geworden wäre, wie ich es erwartete? Vielleicht war es gerade dieser Zweifel, der mich an mein Laster gefesselt hielt, denn es ist eine so angenehme Art zu leben, sich groß zu glauben durch eine latente Größe. Ich versuche, diese Hypothese aufzustellen, um für meine Jugendschwäche eine Erklärung zu finden, tue es aber ohne feste Ueberzeugung. Jetzt, da ich alt bin, und niemand etwas von mir verlangt, komme ich noch immer von einer Zigarette zu einem guten Vorsatz und von einem guten Vorsatz zu einer Zigarette. Was sollen heute diese Vorsätze bedeuten? Will ich gar, wie jener Hygieniker, den Goldoni schildert, gesund sterben, nachdem ich mein Leben lang krank gewesen bin?

Als ich noch Student war, mußte ich einmal, als ich meine Wohnung wechselte, die Wände des Zimmers, das ich verließ, frisch tapezieren lassen, weil ich sie mit Daten ganz bedeckt hatte. Vielleicht zog ich aus diesem Zimmer nur deshalb aus, weil es ein Friedhof meiner guten Vorsätze geworden war und ich es nicht mehr für möglich hielt, dort neue zu bilden.

Ich glaube, die Zigarette hat einen viel intensiveren Geschmack, wenn sie die letzte ist. Die andern haben auch ihren Geschmack, aber keinen so intensiven. Die letzte ver dankt ihr Aroma dem Gefühl, das man bei einem Siege über sich selbst hat, und der Hoffnung auf eine nahe Zukunft voll Kraft und Gesundheit. Die andern haben die Bedeutung, daß man, indem man sie anzündet, die eigene Freiheit bekundet, während die Zukunft voll Kraft und Gesundheit weiter besteht, nur auf etwas später verschoben.

Die Daten auf den Wänden meines Zimmers prangten in den verschiedenen Farben. Zum Teil waren sie mit Oelfarben gemalt. Der Vorsatz, besetzt vom aufrichtigsten Glauben, fand den entsprechenden Ausdruck in der Kraft einer Farbe, die diejenige zum Verlassen bringen sollte, die dem vorhergehenden Vorsatz gewidmet war. Bestimmte Daten genossen wegen der Uebereinstimmung der Ziffern meine Vorliebe. Ich erinnere mich an ein Datum des vorigen Jahrhunderts, von dem ich geglaubt habe, es werde für immer den Deckel des Sarges schließen, den ich für mein Laster bestimmt hatte: Der neunte Tag des neunten Monats des Jahres 1899. Ein bezeichnendes Datum: nicht wahr? Das neue Jahrhundert schenkte mir Daten von ganz anderer Musikalität: Der erste Tag des ersten Monats des Jahres 1901. Noch heute glaube ich, daß ich imstande wäre, ein neues Leben zu beginnen, könnte dieses Datum wiederkommen.

Doch im Kalender fehlt es nicht an Daten, und mit etwas Einbildungskraft könnte man jedes mit einem guten Vorsatz in Einklang bringen. Ich erinnere mich des folgenden, weil es mir einen höheren kategorischen Imperativ zu enthalten schien: Der dritte Tag des sechsten Monats des Jahres 1912, 24 Uhr. Das klingt! Als verdoppelte jede Zahl den früheren Einsatz.

Das Jahr 1913 machte mich einen Augenblick stutzen. Es fehlte der dreizehnte Monat, um ihn mit der Jahreszahl in Einklang zu bringen. Aber man glaube nicht, daß so viele Uebereinstimmungen in einem Datum nötig seien, um einer letzten Zigarette Bedeutung zu geben. Viele Daten, die ich in Büchern oder auf bevorzugten Bildern bemerkt finde, fallen geradezu durch ihre Formlosigkeit auf. Zum Beispiel: der dritte Tag des zweiten Monats des Jahres 1905, 6 Uhr! Genau genommen hat es seinen besonderen Abhimmis, weil jede einzelne Zahl die vorhergehende verneint. Auch viele Ereignisse, eigentlich alle seit dem Tode Pius IX. bis zur Geburt meines Sohnes, schienen mir wert, durch den gewohnten eisernen Vorsatz gefeiert zu werden. Alle in der Familie stammten über mein Gedächtnis für unsere glücklichen und unglücklichen Jahrestage und glauben, das käme von meiner Güte!

Um nicht allzu tölpelhaft zu erscheinen, versuche ich, meiner Krankheit der letzten Zigarette einen philosophischen Gehalt zu geben. Man sagt mit einer wunderschönen Gebärde: „Wie mehr!“ Wo aber bleibt die Gebärde, wenn man sein Versprechen hält? Diese Gebärde ist eben nur möglich, wenn man den Vorsatz stets erneuert. Und dann ist ja die Zeit für mich nicht jenes undenkbar Ding, das niemals stehen bleibt. Zu mir, zu mir allein kommt sie zurück.

(Vorstehende berechnete Uebersetzung aus dem Italienischen von Biere Rismondo ist ein Kapitel aus „Zeno Cosini“. Wir entnehmen es mit besonderer Genehmigung des Verlages Ernst Rowohlt, Berlin, der soeben erscheinenden Nummer der ausgezeichneten Wochenchrift „Die Literarische Welt“.)

## Aus aller Welt.

Welches ist der beste Hamlet? Der berühmte englische Schauspieler und Hamletdarsteller Wilson Barrett belauschte einmal im Prinzess-Theater in London zwei Bühnenarbeiter, die sich während der Vorstellung über verschiedene Hamletdarsteller unterhielten. Der eine von ihnen sagte: „Irving, Both und auch Barrett sind recht gute Hamletspieler, am besten aber ist Fechter, der immer eine gute halbe Stunde eher mit seiner Rolle fertig ist als die anderen!“

„Das Taschentuch unserer königlichen Schwester!“ Königin Elizabeth von England (1533 bis 1603) versuchte einmal im Theater Shakespeares, der die Hauptrolle in einem seiner Stücke spielte, dadurch irre zu machen, daß sie von ihrer Loge aus wie zufällig

ihr Taschentuch auf die Bühne fallen ließ. Shakespeare jedoch, der soeben eine Rede an die in dem Stück vorkommenden Bühnenarbeiter zu halten hatte, sagte, als er den Zwischenfall mit dem Taschentuch bemerkte, ruhig: „Zunächst hebt einmal das Taschentuch unserer königlichen Schwester auf und überreicht es ihr!“, worüber sich die Königin sehr amüsierte.

„Wann werde ich endlich Ruhe haben?“ Als einst in London eine Schauspieler, die die Lady Anna in Richard III. spielte, die berühmten Worte sprach: „Ach, wann werde ich endlich Ruhe haben?“ rief ihr ein Zuschauer zu: „Niemals, bis Sie mir nicht die dreißig Schillinge zurückgezahlt haben, die Sie mir schuldig sind!“

## Zum Kopferbrechen.

### Der Forscher.

Von Zeiten, die vergangen und vorbei,  
Wo wilder Wald das Land noch ganz bedeckte,  
Und wo der „Eins“ darin den Wandrer schreckte,  
Stbt uns „Zwei-drei“ manch' alte „Eins-zwei-drei“.

### Zahlenräffel.

1	13	6	7	6	Göttin
2	3	13	17	6	Heidelblume
3	13	12	2	3	spanischer Maler
4	14	2	11	6	griechischer Buchstabe
5	2	12	3	6	afrikanisches Säugetier
2	10	3	4	16	Erdeil
6	9	18	4	7	Ort bei Hamburg
7	13	5	5	6	Bad an der Riviera
8	6	10	7	6	Tierkunde
9	15	1	13	6	weiblicher Vorname
10	3	6	7	13	Muse
11	6	9	12	6	römischer Kaiser

Für jede Ziffer ist ein entsprechender Buchstabe einzusetzen, so daß Wörter von gegebener Bedeutung entstehen, welche einen gemeinsamen Endbuchstaben haben. Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen eine viel besprochene Angelegenheit. O. L.

### Besuchstatten-Scherz.

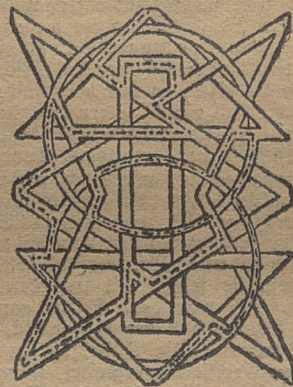
Agnes Dront

Ernst Nogad

An was für einem Tage wurden diese beiden Herrschaften getraut? — 98.

### Auflösung Nr. 12.

„Der Zergarten.“ (Die punktierte Linie bezeichnet den einzigen richtigen Weg.)



Silberräffel. „Böse Beispiele verderben gute Sitten.“ (I. Korinth. XV, 3.)

1. Bagdad. 2. Orthographie. 3. Eichelhäher. 4. Sahib. 5. Gurzhanthe. 6. Björnson. 7. Engerling. 8. Habau. 9. Epefart. 10. Irene. 11. Curipides. 12. Korelei. 13. Squillbets. 14. Verführungsfest. 15. Erdmirtha. 16. Revolution.

Königszug. Der beste Edelstein ist, der selbst alle schneidet, Die andern und den Schnitt von keinem andern leidet. Das beste Menschenherz ist aber, das da litte Selbst lieber jeden Schmerz, als daß es andre schmitte. Friedrich Milderich.

Sonderbar. Gries, Gram; Griesgram.

Warnung. Alt, Flug; allflug.

Magisches Quadrat. David — Anode — Vogel — Ideal — Delle.

Verantwortl. Schriftleiter: i. B. Alexander Jurisch, Bognan.